

# Theologisch-praktische Quartalschrift

1919.

72. Jahrgang.

— o III. Heft. o —

## Die moderne Seelsorge.

Von P. Aug. Rössler C. Ss. R., Breslau-Grüneiche.

### 3. Christentum und moderne Ethik.

Unter den Beweisen für die Göttlichkeit des Christentums nimmt der Hinweis auf die erhabene, opferreiche Sittenlehre Christi und ihre trotzdem schnelle Annahme seitens der Völker nicht den letzten Platz ein. „Lex Christianorum lex impossibilium“ wurde zum geflügelten Worte. „Die Rede ist hart und wer kann sie hören?“ (Joh. 6, 61) haben wohl viele gesagt, als sie die Forderungen Christi und seiner Apostel vernahmen. Nicht wenige Feigheitsgenossen hat gewiß auch jener Statthalter Felix gehabt, vor dem Paulus über die Gerechtigkeit und die Menschheit und über das zukünftige Gericht redete. Er schreckt antwortete er: „Für jetzt gehe! Zu gelegener Zeit werde ich dich rufen.“ (Apg. 24, 24.) Und doch hat die apostolische Kirche den Völkern das heilste Joch Christi auferlegt und sie alles halten gelehrt, was Christus den Aposteln aufgetragen hatte. Sogar Marianne Weber macht von ihrem liberal-protestantischen Standpunkt aus mit anerkennenswerter Wahrheitsliebe bezüglich des Mittelalters das Geständnis: „Die gewaltige Bedeutung des Dogmas von der Unauflöslichkeit des Ehebandes für die Überwindung der Willkür und Regellosigkeit in den Geschlechtsbeziehungen darf gewiß nicht unterschätzt werden, und es muß Staunen und Bewunderung erregen, daß es der Kirche gelang, ein so hochgespanntes Ideal mitten in einer Welt von Barbarei zum Rechtsatz zu erheben.“<sup>1)</sup>

Den Höhepunkt der sittlichen Umwandlung erreichte das siegende Christentum in der Tat durch den Kampf gegen die geschlechtliche Regellosigkeit des Heidentums, obwohl kein vorchristliches Volk ohne jedes Ehegesetz zu finden ist. Schon der Sprachgebrauch weist der

<sup>1)</sup> Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung. Tübingen 1907. S. 262.

sittlichen Beherrschung des Geschlechtstriebes eine bevorzugte Stellung unter den Tugenden ein, indem Sittlichkeit im ausgezeichneten engeren Sinne eben die Keuschheit bedeutet. Allerdings ist die keusche Selbstbeherrschung nicht die Königin der Tugenden; wohl aber bildet sie die unbedingte Voraussetzung für ein geregeltes Streben nach christlicher Heiligkeit. Vor allem muß der Mensch die harten, entehrenden Sklavenketten der unbändigen Fleischeslust zerbrechen, ehe ihn die Geistesschwingen der Liebe frei und freudig dem „Vater des Lichtes“ entgegentragen können. „Selig, die reinen Herzens sind; sie werden Gott schauen!“ Der Sohn Gottes nahm deshalb die Menschennatur wunderbar aus einer unberührten Jungfrau an, stellte das Eheideal in seiner Ursprünglichkeit als unumstößliches Gesetz auf und trat durch Beispiel und Wort als Begründer des gottgeweihten, enthaltsamen Lebens auf. Mitten in der grauenhaften Verkommenheit des entarteten griechischen und römischen Kulturlebens verkünden die Apostel erfolgreich diese Sittenreform. Jeder Unzüchtige wird als ausgeschlossen aus dem Reiche Gottes erklärt. (Gal. 5, 21.) Gerade im Römerbriefe und in den das griechische Leben beleuchtenden Briefen an die Korinther (I) und an die Thessalonicher betont Paulus die völlige Unvereinbarkeit der wollüstigen Ausschweifung mit dem christlichen Leben. Unverkennbar bezeichnet ebenso der Fürstapostel gerade die Herzensreinheit als das unterscheidende Merkmal der ersten Christen gegenüber der heidnischen Umgebung, wenn er in überströmender Innigkeit schreibt: „Geliebteste, ich bitte euch, daß ihr wandernden Fremdlingen in dieser Welt gleich euch von fleischlichen Begierden, die gegen den Geist streiten, enthaltet und dadurch euren guten Wandel unter den Heiden kund tut.“ (I. Petr. 2, 10, 11.) Christ sein heißt also vor allem keusch sein. Als Salz der Erde tat die junge Kirche also der sittlichen Fäulnis Einhalt. Aber mehr als ein Jahrtausend dauerte ihr Kampf, bis der christliche Ehebegriff und im Zusammenhange damit die christliche Auffassung des Geschlechtslebens grundsätzlich in Recht und Sitte die unbestrittene Herrschaft behauptete. Sünden und Frevel freilich hörten auch in der besten Zeit des Mittelalters nicht auf, sich den Gesetzen der Schamhaftigkeit und Keuschheit zu widersezten, aber kein Frechling durfte es wagen, revolutionär gegen die christliche Gestaltung des öffentlichen und privaten Lebens aufzutreten.<sup>1)</sup> Laster hieß,

<sup>1)</sup> Vgl. Karl Böckenhoff, Reformehe und christliche Ehe. Köln 1912. S. 11.

war und blieb Laster auch bei den Fürsten und Fürstinnen, und Tugend galt überall und allezeit als Tugend auch an Knechten und Mägden. Der Ikarusflug in die Wolken jenseits von Gut und Böse, und die sonderbare Verwandlung sündhafter Unsitte in tugendschöne Sitte und umgekehrt nach Art des farbenwechselnden Chamäleons, infolge des wechselnden, subjektiven Zeitgeschmackes waren im „finsternen“ Mittelalter noch unentdeckte Künste. Jean Paul hat diesbezüglich den Unterschied zwischen der modernen Zeit und dem Mittelalter folgendermaßen festgestellt: „Wahrhaftigkeit — nämlich die absichtliche und die opfernde — ist weniger ein Zweig als eine Blüte der sittlichen Mannesstärke. Schwächlinge müssen lügen, sie mögen es hassen, wie sie wollen. Ein Drohblick treibt sie ins Sündengarn. So besteht der Unterschied unseres Zeitalters vom Mittelalter weniger im Dasein von Frevel, Härte und Wollust — denn diese, besonders letzte, hatte vor Amerikas Fund die Mittelzeit gewiß reichlich — als im Mangel an Wahrhaftigkeit; man sagt aber nur darum nicht mehr: „Ein Mann ein Wort“, weil man sagen muß: „Ein Mann (ist nur) ein Wort.“<sup>1)</sup>

Hiermit sind wir zu der modernen Sexualethik gekommen, die kurz als lügenhafte, unmännliche Schwäche bezeichnet werden kann. Eine Bestätigung für diese Charakterisierung liegt darin, daß entartete Weiber die männlichen oder auch unmännlichen Propheten der modernen Ethik in bezug auf führenden Einfluß übertroffen haben. Die Umsturzmänner auf sittlichem Gebiete wie Bloch, Forel, Freud, Marcuse, Meyer-Benfen u. s. w. sind durch die Unverschämtheiten einer Ellen Key, einer Grete Meissel-Heß, einer Klara Zettlin und anderer in Schatten gestellt worden. Ramentlich die an erster Stelle genannte Schwedin, deren Bücher gleich so vielen anderen ausländischen Literaturschmieden durch Übersetzung in den Ländern deutscher Zunge Leserinnen und Leser ohne Zahl gefunden haben, hat die Vertreter der katholischen Moral von Anfang an herausgefördert. Professor Mausbach trat im 6. Heft der M.-Gladbachischen „Apologetischen Tagesfragen“ unter dem Titel: „Altchristliche und moderne Gedanken über Frauenberuf“ gegen „Ehe und Liebe“ von Ellen Key auf. Derselbe behandelte 1912 auf der 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Aachen das Thema: „Der Kampf gegen die moderne Sittenlosigkeit — eine Kulturaufgabe“.

<sup>1)</sup> Levana. 6. Bruchstück, 2. Kap., § 169.

des deutschen Volkes.“ Entrüstete Pfuirufe wurden laut, als der gesieerte Redner wörtlich folgende Aufforderung der schwedischen „Cheresformerin“ zur Rückkehr vom Christentum ins Heidentum anführte: „Die Altäre, die die Vergangenheit den Gottheiten der Zeugung errichtet hat, müssen wieder aufgebaut werden.“ Vier Jahre zuvor, 1890, hatten die Bischöfe Deutschlands gemeinsam gegen diese widerchristliche Entzittlichung die Katholiken aufgerufen und ihrer Hirtenfuge in den Worten Lust gemacht: „Es erinnert an die Zeiten des Heidentums und an die Schilderung, die der Apostel im Römerbriefe von dessen sittlichen Zuständen entwirft, wenn man sieht, wie das Laster sich ans Licht des Tages wagt, mit unbefangenster Miene, als wäre es etwas Naturgemäßes und Selbstverständliches, wie es mit Hohn und Spott und verweginem Trotz anstürmt gegen die Schranken des christlichen Gebotes und christlicher Sitte, ja selbst des natürlichen Anstandes, wie erfunderisch es ist in immer neuen Künsten und Mitteln der Verführung, in immer neuen und raffinierteren Formen der Fleischeslust.“

Die wenigen Aufführungen zeigen, daß in den letzten Jahrzehnten fortschreitend bis zum Vorabend des Weltkrieges eine auffallende Abkehr von den wichtigsten und heiligsten Sittengesetzen, die das Christentum veredelnd festgelegt hatte, in weiten Kreisen stattgefunden hatte. „Wir lesen es heute nicht nur in Hunderten von Romanen und Schauspielen, wir hören es auch von Ethikern und Kulturphilosophen, von Naturforschern und Aerzten, von geistreichen Essayisten und modernen Frauen, daß die christliche Moral einen lebensfeindlichen Zwang für die zartesten Triebe bedeute, daß eine Umwertung der alten Werte nirgendwo so dringend not tue wie auf sexuellem Gebiete. Das erste Gebot dieser neuen Ethik sei der „erotische Individualismus“, die Anerkennung der Tatsache, daß die echte, lebensteigernde Liebe das Allerpersönlichste sei, daß sie ihr Gesetz allein in sich trage und jede Reglementierung durch eine allgemein gültige Moral, durch staatliche und kirchliche Gesetze ablehne.“ (Mausbach.)

Ein Wunder ohnegleichen wäre es, wenn diese Verseuchung der Gesellschaft, die durch den Krieg bedeutend gefördert worden ist und jetzt dank der sozialdemokratischen „Freiheit“ gar keine Schranken mehr findet, nicht auch für gutwillige katholische Kreise eine Gefahr würde. Ein wenig Lebenskenntnis zeigt, daß dieses mühelose Wunder nicht

eintritt; dem Katholiken genügt und muß genügen, daß er, mit den Gnadenmitteln gestärkt, kämpfend sich von dem Verderben frei halte. Der katholische Seelsorger im Bunde mit der katholischen Moral muß also mit diesen modernen Zuständen rechnen. Abwehrend und vorbeugend, sowie heilend, hat er die seiner Obhut anvertrauten Seelen gegen die Ansteckung zu schützen. Die Verwüstung des Ehelebens infolge der erwähnten „Umwertung“, die Pest der Prostitution, die Verkennung und Bekämpfung der christlichen Jungfräulichkeit, die Entartung der Literatur, der Kunstubung, des Theaters, der Frauentrachten: das alles sind schreckliche Sorgenquellen der modernen Seelsorge in viel höherem Maße als ehedem. Die Verweichlichung des Lebens, die Scheit vor jeder Art ernster Aszese, die sich gern sogar in Ordenshäuser einschleicht, die grässerende Willensschwäche verlangen kraftvolle, besonnene, modern unterrichtete Abhilfe. Nur ein weltfremder Sonderling oder ein nachlässiger Mietling könnte als Seelsorger sich vorspiegeln, die moderne Ethik habe den Weg in seine Pfarrei noch nicht gefunden. Noch wenige Jahre vor dem Kriege allerdings lehnte ein Ordinariat irgendwo diesesseits der Alpen den Vorschlag eines Konventleiters, den Neumalthusianismus zum Gegenstand der Verhandlungen zu machen, ab, weil in jener Gegend das Nebel noch fremd sein könnte. Dergleichen Selbsttäuschungen dürften die Kriegsjahre für immer ein Ende gemacht haben.

Die christliche Lösung des sexuellen Problems hängt vor allem von der richtigen Auffassung des Verhältnisses von Jungfräulichkeit und Ehe ab. „Von den beiden Gipfeln der religiös geheiligten Ehe und der gottgeweihten Jungfräulichkeit aus“, so schloß Professor Mausbach seine schon erwähnte Rede in Aachen, „muß auch das rechte Verständniß kommen für die sittliche Not unserer Zeit und für die tiefsten Quellen ihrer Bekämpfung, Ueberwindung und Heilung.“ Mit diesem Satze stellt sich die katholische Kirche allein auf sich angewiesen der Flut des modernen Verderbens entgegen. An den gläubigen Christen außerhalb der Kirche findet sie nämlich insbesondere hier keine verlässlichen Kampfgenossen, denn die grundsätzlichen Angriffe auf das katholische Eherecht und auf die Jungfräulichkeit haben mit der „Reformation“ begonnen und sie werden seitens der Anhänger der „Reformatoren“ aller Richtungen bis zum heutigen Tage fortgeführt. Auf dem interkonfessionellen „deutschen Frauen-

kongress" zu Berlin 1912 führte die liberale Marianne Weber, die sonst gewissenhafte Studien nicht scheut, ohne Widerspruch folgendes Zerrbild der katholischen Lehre vor: „Die naturhafte Grundlage der Gemeinschaft von Mann und Weib wird in das Bereich des Sündhaften verbannt, das in der Ehe noch eben zulässig, aber doch durch hier keiner Weihe würdig ist. Die Ehelosigkeit gilt als der vollkommene Zustand. Eva, dem Typus des fleischlich gestimten Erdenweibes, der Mutter der Sünde, der Versucherin zum Bösen, wird die jungfräuliche Maria als Vertörperung der unsinnlichen Mütterlichkeit gegenübergestellt.“ Der dogmatische liberale Protestantismus, von dem luthergläubigen gar nicht zu reden, klammert sich an dieses selbstgefundene Dogma von der Entwürdigung der Ehe blind und trotzig an. Richtiger nimmt „die Prophetin der modernen Reformbewegung, Ellen Key, Luther als ihren Herold und Wegbereiter in Anspruch“. Es erscheint ihr „in Bezug auf die Ehe, wie in allen anderen Beziehungen das Luthertum als die Halbheit, die Brücke zwischen zwei folgerichtigen Weltanschauungen: der katholisch-christlichen und der individualistisch-monistischen. Und Brücken sind dazu da, daß man hinübergehe, nicht, daß man darauf stehen bleibe.“<sup>1)</sup>

Der Versuch in der Gegenwart, doch auf dieser Brücke sich niederzulassen, bringt notwendig immer wieder den tendenziösen Missbrauch der Heiligen Schrift mit sich, den Luther selbst zur Verteidigung seiner Theorie in Anwendung brachte. So findet z. B. Professor Johannes von Walter<sup>2)</sup> in der „vielumstrittenen“, in Wirklichkeit klaren und eindeutigen Stelle Mt. 19, 9–12 f. „keineswegs eine Empfehlung des ehelosen Standes als des sittlich vollkommeneren, wie das Aszeten alter und neuer Zeit so gern behaupten“. Ein katholischer Optimist hat unlängst gemeint, daß „mit dem Borussianismus der furor protestanticus zu Grabe getragen“ worden sei; daß dies trotz aller politischen Verbrüderungen nicht der Fall ist, zeigt beispielweise die protestantische Egerländer Pfarrkonferenz vom 13. Jänner d. J. die unter anderem folgende Entrüstung zutage förderte: „Zur ärgsten Kulturschande gehört wohl auch das Ehrerecht des österreichischen Bürgerlichen Gesetzbuches, ein dunkles Kapitel habsburgischer Jesuitendienerei. Wir fordern dringend die Vertreter aller politischen Par-

<sup>1)</sup> Bökenhoff a. a. D. S. 12.

<sup>2)</sup> Frauenlos und Frauenarbeit in der Geschichte des Christentums. Berlin 1911. S. 17.

teien auf, im neuen Staat Deutschösterreich diesen klerikalen Schandfleck aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch ehestens zu entfernen.“<sup>1)</sup> — Das österreichische Bürgerliche Gesetzbuch verdankt seinen Ursprung der josefinischen Zeit, als die Gesellschaft Jesu aufgehoben war. An Geschichtsbaumeisterei aus eigenem aber gewohnt, nehmen die Egerländer Pastoren auf historische Tatsachen keine Rücksicht. Dank der damals herrschenden katholischen Überzeugung von der Unauflöslichkeit der Ehe hat auch die josephinische Gesetzgebung dem Evangelium gemäß diesen für das Volkswohl so wichtigen Punkt festgehalten. Der modernen von Luther eingeleiteten Ehescheidungspraxis ist er aber ein Dorn im Auge.

Der katholische Seelsorger wird demnach wie in Glaubensfragen so auch in den Sittlichkeitsproblemen der Gegenwart Klarheit und Wahrheit, Stütze und Halt nur bei der katholischen Kirche zu suchen haben. Gegenüber den traurigen Ercheinungen der Gegenwart, worunter die freche Zölibatstürmerei so vieler priesterlicher Hussiten in der tschechischen Republik wohl am ärgerlichsten ist, dürfte dieses Drängen auf katholische Grundsätze nicht unnütz sein. Es ist hohe Zeit, daß die Macht der katholischen Glaubens- und Sittenlehre ohne Einschränkung durch Rücksichten und Kompromisse sich entfalte. Je mehr die Kulturvölker zur sittlichen Fäulnis des Heidentums zurückkehren, desto schärfer und kräftiger muß die christliche Tugend als Salz der Erde wie in den Tagen der Väter wirken.

Was zunächst die Ehe betrifft, so tut dem Katholiken, zumal dem gebildeten, in der modernen Zeit nichts mehr not, als der übernatürlich geschärzte Blick in die Heiligkeit und Sakramentalität des Ehebundes. Die unbedingte Unauflöslichkeit der legitim geschlossenen und vollzogenen Ehe ergibt sich klar und zwingend erst aus der sinnbildlichen Nehnlichkeit, die der Treuebund der Gatten mit der mystischen Vermählung Christi und der Kirche hat. „Nicht die Vernunft, sondern die Offenbarung, die Lehre Christi und des Apostels, sowie die Tradition der Kirche geben uns über diesen Punkt Sicherheit.“<sup>2)</sup> Wo dieses Glaubenslicht fehlt, da stellt sich trotz guten Willens eine bedauerliche Kurzsichtigkeit über eheliche Treue und Ehescheidung ein. So kämpft zum Beispiel Marianne Weber in ihrem großen Werke gegen die Entwürdigung der Ehe durch Ellen Key. Gleich-

<sup>1)</sup> Salzburger „Kathol. Kirchenzeitung“ 1919, Nr. 18. S. 139.

<sup>2)</sup> Bödenhoff a. a. D. 91

wohl fordert sie unter bewußtem Bruche mit der Tradition eine Praxis der Ehescheidung, die nicht minder der selbstsüchtigen Genügsucht Tür und Tor öffnen würde. Es ist geradezu nach den Erfahrungen des Krieges lächerlich, wenn die „verfeinerten“, modernen Kulturmenschen den noch gesetzesbedürftigen Vorfahren gegenüber gestellt werden.

Aus dieser Erwägung heraus wird auch der gottgewollte Zweck der Ehe im Bewußtsein der schweren Verantwortlichkeit angestrebt und vor jeder entweihenden Verkehrung geschützt werden. Die moderne Ethik sucht sophistisch in schillernden Redensarten die niedrige Selbstsucht als Hauptzweck der Ehe darzustellen. Mag nämlich Ellen Nein auch in schwungvollen, gesuchten Worten „die geistige Wesenseinheit, die hingebende Zärtlichkeit, die Sympathie der Seelen, die kameradschaftliche Freude und Arbeitsgemeinschaft als Ausflüsse des erotischen Glücksgefühles“ zum ersten und höchsten Zweck der Ehe erheben, so sieht der nüchterne Denker hierin doch nur die Ichsucht, die, ohne an Gott und an die Menschheit zu denken, mit Verkehrung handgreiflicher Naturgesetze das eigene Wohlbefinden zum Mittelpunkt alles Strebens macht. Im schärfsten Gegensatz hierzu betont die katholische Ehelehre, daß die Ehe an erster Stelle einen sozialen Zweck hat, nämlich die Fortpflanzung des Menschen Geschlechtes. „Proles est essentialissimum in matrimonio“<sup>1)</sup> lautet der vom Engel der Schule geprägte unumstößliche Grundsatz. Daneben und damit verbunden steht an zweiter Stelle der individuelle Ehezweck: „das persönliche Glück der Gatten durch gegenseitige leiblich-geistige Ergänzung und Beglückung“. Da die menschliche Fortpflanzung notwendig die Erziehung in körperlicher und geistiger Beziehung in sich begreift und da das so entstehende Familienband seiner Idee nach unlöslich ist, so ergibt sich die Unauflösbarkeit der Ehe schon als eine Forderung der Natur.

Die moderne Ethik strebt eine „Reform“ dieser Lehre an, um das Kind auszuschalten oder es doch dem ungestörten Belieben der Erzeuger zu überlassen; damit soll auch die Freiheit zur Auflösung des Ehebandes gewahrt bleiben. Die moderne Moral betrachtet daher die planmäßige Beschränkung der Empfängnis samt den dazu dienenden unsittlichen Mitteln als selbstverständlich. Die katholische Moral dagegen ist nach Theorie und Praxis mit Recht der letzte wirksame

<sup>1)</sup> Summa c. Gent. III c. 123.

Dann gegen die rassennordende Pest des Zwei-, Ein- und Kein-kindesystems genannt worden. „Mit diesem Moralprinzip allein könnte die katholische Kirche die moderne Welt überwinden, wenn sie nur in der Lage wäre, es dauernd aufrecht zu erhalten und durchzusetzen.“<sup>1)</sup> Für die Aufrechterhaltung nun wird die Kirche schon sorgen; aber das völkerrettende Prinzip wenigstens unter den Katholiken durchzusetzen, das ist heute eine der ersten Aufgaben der modernen Seelsorge.

Unmittelbar vor dem Kriege sah es in bezug auf den Ehemissbrauch auch in Deutschland schon schlimm genug aus. Immerhin konnte man zumal katholischerseits gute Hoffnung hegen. Professor Mausbach konnte 1912 in der wiederholt angeführten Rede sagen: „Nach Professor Julius Wolf in Breslau ergibt die Statistik, daß vor allem die vom Sozialismus beherrschten Wahlkreise schon heute sich den französischen Zuständen nähern und daß die Vermehrung der Bevölkerung in Deutschland heute wesentlich dem katholischen Volksteile zu verdanken sei.“ Das Uebel war aber damals schon auch in die katholische Bevölkerung stärker eingedrungen, als man ahnte, und der Krieg hat der verbrecherischen Geburtenverhinderung entschlechten Vorschub geleistet.

In der unlängst erschienenen vorzüglichen Schrift von P. Peter Saedler S. J. „Bevölkerungsfrage und Seelsorge“,<sup>2)</sup> die bei allen Kleruskonventen zur Grundlage einer eingehenden Besprechung gemacht werden sollte, ist die Mahnung zum „angestrengtesten Kampfe“ gegen diese Seuche durch eine traurige Statistik über die rückschreitende Geburtenziffer in katholischen Gegenden begründet. Als Ergebnis der sorgfältigen Forschung wird festgestellt: „Der zahlenmäßige Verlust, den die katholische Kirche in Deutschland infolge des Geburtenrückgangs erleidet, übertrifft den durch Mischhehen verursachten um das Dreifache. Die Abnahme der Fruchtbarkeit rein katholischer Ehen ist so beträchtlich, daß bei weiterer Entwicklung in dieser Richtung die bevölkerungspolitisch ideell und materiell günstige Lage des Katholizismus stark gefährdet erscheint.“ — Hierbei ist die von allen eingehenden Untersuchungen bestätigte Tatsache festzuhalten, daß nicht die sozialen Mißstände das Uebel herbeigeführt haben, sondern die Lebensansprüche, die allgemein noch mehr

<sup>1)</sup> Bei Böckenhoff a. a. O. 87.

<sup>2)</sup> Freiburg 1919. Die Schrift erschien als 4. Heft der „Beiträge zu zeitgemäßer Seelsorge“ in der Sammlung: „Hirt und Herde.“

gestiegen sind als die sozialen Verbesserungen. In Frankreich ergab die Statistik, daß die Kinderzahl bei den „sehr armen“ am höchsten, bei den „sehr reichen“ am tiefsten stehe. Für Deutschland hat Professor Mombert den Nachweis geliefert, daß „auch die Fruchtbarkeit der katholischen Ehen mit steigendem Wohlstande sinkt“.

Unzweifelhaft handelt es sich also um eine tiefe sittliche Er schlaffung, die nur durch Erneuerung und Stärkung des praktischen Christentums gehoben werden kann. Für die Seelsorge ergibt sich daraus die ernste und wichtige Pflicht, das göttlich-naturgesetzliche Verbot des Chemijsbrauches im Gewissen des katholischen Volkes möglichst klar und lebendig zu erhalten. Kanzel und Beichtstuhl, Vereinstätigkeit und Presse, insbesondere den Brautunterricht muß der Seelsorger benützen, um den Kampf gegen dieses Ungeheuer zu führen, von dem der Hygieniker Max v. Gruber vor dem Kriege 1912 schrieb: „Wenn wir nicht imstande sein sollten, hier Aenderungen herbeizuführen, dann müssen wir meines Erachtens das Schicksal unseres Volkes überhaupt verloren geben oder können höchstens noch hoffen, daß eine aur cum ferro vel igni, ein furchtbare nationales Unglück — wenn wir's überleben — uns zur Vernunft bringen könnte.“ Ein internationales Unglück ist seitdem viel schrecklicher als jemand 1912 ahnen konnte, über Europa gekommen; wird es eine Umkehr zu christlicher Sittlichkeit bewirken? Eine traurige Lehre der Geschichte besagt, daß derartige Katastrophen nicht bessерnd wirken. Das „siegreiche“ Frankreich, in dem die mangelnde einheimische Bevölkerung durch angesiedelte Marokkaner und Senegalese ergänzt zu werden beginnt, wird wohl in seinem Aussterbe prozeß bleiben. Möge das katholische Deutschland durch die Kraft des lebendigen Christentums vor diesem selbstverschuldeten Schicksal bewahrt bleiben! In der angeführten Schrift hat P. Saedler alle seelsorglichen Mittel zur Herbeiführung einer Besserung ausführlich und praktisch dargelegt.

Ist das Unglück der Zeit in sittlicher Beziehung der entchristliche Rückfall ins Heidentum, so kann die Rettung nur in einer solchen Betätigung des Christentums bestehen, wovon die ersten, das Heidentum überwindenden Jahrhunderte Zeugnis geben. Die glaubensfreudige katholische Aszese hat damals Helden und Heldinnen der Tugend hervorgebracht, die wirklich das Salz der Erde wurden. Bezüglich sehr vieler Männer insbesondere, „die als Väter seelsorglich

entschieden zu wenig erfaßt werden", sollten die meisten heutigen Handbücher der kafuistischen Moral einer Revision in dem Abschnitt über die ehelichen Pflichten unterzogen werden. Im Prinzip ist natürlich nichts zu ändern, aber die Anwendung des Prinzips bezüglich des finis secundarius der Ehe trägt der Schwäche der Männer allzuviel Rechnung.<sup>1)</sup> Der christlichen Selbstzucht muß hier mehr und der männlichen Selbstsucht weniger zugestanden werden. „Keine Frau lastet auf der modernen Menschheit schrecklicher als die Knechtschaft des frankhaft geisteigerten Geschlechtstriebes.“ Nicht wenige Ehen werden infolge dieser unmäßigen Leidenschaft, die sich gern einen titulus coloratus sucht, für die Frauen zur Leibes- und Seelenmarter. Die katholische Aszese, die sich nicht in juristische Formeln bringen läßt, ist hier für Mann und Frau eine wahre Befreiung; sie darf und soll sich hiebei auch um das Urteil gewissenhafter Aerzte von heute kümmern; denn auch hier reichen sich Natur und christliche Moral die Hände. Daher sind Sätze wie die folgenden auch für den Lehrer der christlichen Moral zu beachten: „Mäßigkeit und unter Umständen wochenlange Enthaltung vom ehelichen Verkehr ist für beide Teile ersprießlich. Die Meinung, der Verkehr müsse notgedrungen so und so oft erfolgen, ist völlig verkehrt und das Aufpeitschen dazu vom Uebel. . . . Unter allen Umständen hat der Verkehr in den letzten drei Monaten der Schwangerschaft zu unterbleiben, da die Erregung dem Kinde sicher schadet.“<sup>2)</sup>

Mit allen irgendwie zweckdienlichen Mitteln hat die heutige Seelsorge daher die moderne Weichlichkeit, Genüßsucht und Willensschwäche zu bekämpfen und dafür christliche Mäßigkeit, Entzagung, Überwindung und Charakterfestigung zu pflegen: „Die Modernen sind in sittlicher Beziehung zu weich geworden; sie konstruieren sich einen Gott aus warmem Gemüt, dem der starke Willenzug fehlt.“<sup>3)</sup> Diesem schwächlichen Gott der modernen Einbildung, der noch gerade geduldet wird, hat der Seelsorger den wahren, heiligen, starken und ewigen Gott gegenüber zu stellen, der mit allen Kräften gesiebt, aber auch im tiefsten Herzen gefürchtet sein will, der die Sünde heute wie ehemals bis ins dritte und vierte Geschlecht bestraft und ebenso die ewige

<sup>1)</sup> Vgl. De usu matrimonii. Ein Eheideal und sein Segen für Mutter und Kind. Von Pfarrer A. Hessenbach. Mit kirchl. Imprimatur als Manuskript gedruckt. Selbstverlag Augsburg. F. 145. /II (M. 1.20).

<sup>2)</sup> Fr. Schönberger, Aerztliche Worte für junge Ehelente. Berlin 1911. S. 6 ff.

<sup>3)</sup> J. Graf, Hebräerbrief. Freiburg 1918. S. 301.

Gerechtigkeit wie die unendliche Barmherzigkeit ist. Das bekannte und doch zu wenig bekannte Buch von Faßbender „Wollen, eine königliche Kunst“ ist eigentlich nur ein Abriß der alten und stets neuen katholischen Askese. Mehr Askese! muß die Lösung der modernen Seelsorge sein.

Echt modern im guten Sinne mutete daher am Beginn des Jahres die Nachricht an, daß an der Gregorianischen Universität in Rom ein Lehrstuhl für Asketik und Mystik errichtet werden soll.

Nicht an letzter Stelle muß von diesem Ruf nach mehr Askese der Gebrauch aller Genüßmittel, insbesondere der alkoholischen Getränke, getroffen werden. Der christliche Kampf gegen den Alkoholismus ist eine unabsehbare moderne Forderung, die freilich von den Tagen der Apostel an „modern“ war. (Vgl. I. Petr. 4, 3. Ephes. 5, 18.) Die Totalabstinenz des seelenreifigen Priesters verdient alle Förderung. Aber ebenso ist dringend zu wünschen, daß ein gewisser Uebereifer endlich einmal aufhöre, die Mäßigkeit gering zu schätzen oder gar zu verdächtigen. Das Heil der Welt ist in der christlichen Mäßigkeit gelegen, die z. B. der heilige Ignatius in seinen berühmten Regeln vorträgt. Die Linzer Quartalschrift ist stets für die gesunde Praxis eingetreten, die von der Gesamtheit der österreichischen Bischöfe die bekannte autoritative Billigung erfahren hat.

Gegenüber der naturalistischen Lebensmoral ungezählter moderner Männer und Frauen ist des weiteren zu betonen, was das Apostolkonzil von Jerusalem den damaligen neubefehrten Heidenchristen einschärfte: „Ut abstineatis vos . . . a fornicatione“ (Act. 15, 29). Die Prostitution, die tiefste Entwürdigung des Weibes durch würdelose, unsittliche Männer, vergiftete vor dem Kriege bereits die Jugend und das Familienleben, zumal der Städte. Die neue sozialdemokratische Regierung hält sich berufen, der Verführung die schlaffen Zügel, die vordem noch in etwa dem Theater, dem Kino, der sogenannten Kunst und den schöngestigten Zeitschriften angelegt waren, ganz schließen zu lassen. Am 1. Mai d. J., dem großen sozialdemokratischen „Feiertage“, waren die Anschlagsäulen von Breslau der Prostitution nahezu vorbehalten. Man las da folgende Theater- und Kino-Anzeigen in Riesenbuchstaben: „Die Prostitution oder die Liebe der Straße“, „Der Sohn der Prostituierten“, „Eva gegen Adam“, Lustspiel. Vorträge waren ange-

kündigt über das Thema: „Worum das Weib am Manne leidet und der Mann am Weibe“. In anderen Großstädten wird es kaum anders gewesen sein. Von einfachen denkenden Leuten kann man diesbezüglich die Auseinandersetzung vernehmen: Das Leben sehe jetzt so aus, wie es nach der Bibel vor der Sintflut war. Diese moderne Entartung erschwert die Seelsorge aufs äußerste. Mit einfacher Warnung davor ist, wie oft gesagt worden ist, kaum etwas geholfen. Den Gläubigen muß vielmehr derart ein Abscheu vor dieser Art Kultur anerzogen und eingepflegt werden, daß sie es auch ohne Verbot unter ihrer Christen- und Menschenwürde halten, derartige Darbietungen aufzusuchen. Einen notwendigen Schritt weiter hat der Kampf gegen die Entartung zu tun, in dem er positiv die Darstellung des Guten und Edlen fördert. Dieser Schritt ist zum Beispiel in Frankfurt am Main geschehen, wo im Anfang dieses Jahres die Gründung eines Christlichen Volksbundes für Bühnenkunst und Lichtspiele“ erfolgte.

Der nahezu unaufhaltsame Niedergang der christlichen Moral im Volksleben seit den Tagen der Revolution in Deutschland und Österreich legt schließlich den katholischen Frauen in Stadt und Land große und verantwortungsvolle Pflichten auf. Die ihnen gewährte oder aufgedrängte Teilnahme an der Gestaltung des öffentlichen Lebens gibt ihnen Gelegenheit, mehr wie zuvor, das Christentum zu betätigen und dort, wo Männer versagen, den Mut der alchristlichen Heldeninnen zu offenbaren. Nicht zufällig hat gerade der erste Papst die Christinnen im niedergehenden entzittlichten Rom auf diese Pflichten aufmerksam gemacht. Was der christlichen Frau nicht ansteht und was sie im Gegensatz zur heidnischen Umgebung meiden soll, hat der heilige Petrus in seinem ersten Briefe (3, 1—4) ebenso betont, wie die Würde und den Einfluß, den sie als Christin anzustreben hat. Die Bischöfe, die in den letzten Jahren gegen die unschamhafte Frauenmode und ihren verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit aufgetreten sind, haben den Apostelfürsten nachgeahmt, der die Christinnen vor dem äußeren Kleiderprunk warnte. Die Berufung an das Zartgefühl der christlichen Frau, die in den letzten Jahren oft genug gehört wurde, sollte einen Zusammenschluß der katholischen Frauen gegen die Thranie der schamlosen Mode zur Folge haben. Die Frauenseelsorge kann diesen Punkt heute unmöglich außeracht lassen. Hier ist auch das „Argue, obsecra, increpa“ des Apostels zu beachten. Bis zum Neberdrüß röhmt sich

die liberale Frauenbewegung, daß erst die Gegenwart der Frau das Bewußtsein der Persönlichkeit gebracht habe. Vor den Worten des heiligen Petrus kann diese unwissende Ruhmredigkeit nicht bestehen, da er den wahren Schmuck der Frau in dem inneren Herzensmenschen, in dem gesammelten gottseligen Geiste bestehen läßt. Von solchen gläubigen Frauen erhofft der Apostelfürst die Bekehrung der ungläubigen Männer. Die ruhmreiche Reihe solcher Idealfrauen durch alle Jahrhunderte läßt hoffen, daß auch die Not der Gegenwart in sittlicher Beziehung durch das apostolische Leben echt christlicher Frauen Hilfe erfahren werde. Die Jungfrauen- und Müttervereine sind zu diesem Zwecke den Seelsorgern gerade in den letzten Jahren zur eifrigen Pflege mit Recht empfohlen worden. Die christliche Moral als Salz der Erde ist nicht schal geworden. Hat die Fäulnis heute erschreckend weit um sich gegriffen, so gilt es, dieses Salz als Heilmittel um so eifriger anzuwenden.

---

## Das akademische Frauenstudium als pastorales Problem.

Von P. Franziskus M. Stratmann O. P., Studentenseelsorger, Berlin

### II.

#### Geistige Beschränkung der Frau zur Wissenschaft und zum späteren Berufe.

Hinter der modernen Frauenbewegung steht als stärkste Triebkraft immer noch ein eisernes Muß. Das Leben zwingt heute viele Mädchen und Frauen, sich einen weiteren Wirkungskreis zu suchen als das Haus und sich Aufgaben zuzuwenden, die früher nur den Männern vorbehalten waren. Wo aber ein Müßsen ist, da ist schon deshalb meist auch ein Können. Ohne Zweifel würden noch unsere Großväter es ganz einfach für unmöglich gehalten haben, daß das weibliche Geschlecht das leisten könne, was es heute, besonders im Kriege, leistet. Allein es kam ein Müßsen und das Können war da; es wurden die Bedingungen zu neuen Leistungen freigegeben, und die Erfüllung folgte auf dem Fuße.

Wie in der Fabrik, im Bureau, in den staatlichen Dienststellen, so geschah dies auch an der vornehmsten Arbeitsstätte, der Universität, und seitdem — erst seitdem — ist die Möglichkeit geboten, sich auch über das geistige Können der Frau, ihre wissenschaftliche Leistungsfähigkeit ein Urteil zu bilden. Das Urteil Bumms: alle Universitätslehrer, die genügend Gelegenheit gehabt hätten, die Studentin im Kolleg, bei den praktischen Übungen und im Examen